



Auf dem Friedhofe.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Gebensanber in Rechte, die vor ihrem Gotte Schwa- sich zitternd und mitleidig zu Boden werfen. Dann mö- gen wir nur die Arme trostlos in einander schlagen und klagen sprechen: „Nicht aus mein Recht in Nacht und Graus! Bei Gott ist kein Erbarmen, o weh, o weh uns Armen!“

Mein . . . das ist nicht die Gottesprache, das ist die Sprache der Verzweiflung! . . . Wo standen wir doch? Ich denke, wir wollten einlam bei den einsamen Hügelreihen und sehen Jung und Alt im Todesstunde zu uns treten.

Und weiter Niemand? . . . Derselbe Prosop, welcher die Herrlichkeit des Menschen mit der Grabesblume vergleicht, ruft dem trauernden Volke mit demselben Athemzuge zu: „Siehe, da ist euer Gott!“

Wohl ist keinem Selben seine Beute sicherer, als wir dem Tode. Und ob wir die wildesten Elemente wie ge- gebändigte Krosse an unser Joch spannen, so sind wir im- mer auf dem Marfche, jenem größtlichen Feinde entgegen, und unser Loos ist es, „Nacht zu sein durch Furcht des Todes unser Leben lang.“ Der Tod ist das Gespenst, das uns ringsumher zur Seite schreitet, der Hauptvogel, der uns allwärts umkreist und den dunkleren Schatten seiner Flügel gerade da in unser Dasein wirft, wo uns eben das Licht der höchsten Verhältnisse beglücken wollte.

Ein Schredenskönig heist er und ein Schredenskönig ist er. Schredlich schon, wenn man seinen drohenden Schritt von ferne hört, schredlicher, wenn seine Schritte in der nächstn Umgebung ertönen . . . und wenn man auch versucht, den Schauerfichten mit Gurren poeischer An- schauung zu verhüllen, wenn man auch von einer samt- ruhenden Nische spricht: . . . ach! diese Blüthen der Phan- tasie zerfallen in alle vier Winde, sobald man Auge in Auge dem grauen Furchler gegenübersteht, der eben seine Dichtung ist, sondern nurbare Wahrheit.

Aber Angefichts des Todes predigt der Gottesader: Siehe, da ist euer Gott! Der diesen Gott kennt, der uns den Sieg gegeben hat, der sieht im Tode nicht Vernich- tung, sondern den Anfang eines neuen Lebens, dem wand- elt sich die Stätte der Verwesung zu einem Fruchtader, aus welchem das Sonnenrot ewige Frucht treibt und fortan Märchen wir im Tode nur Gott.

Die Hüthen auf heiligen Boden und wie wir jetzt die Hüthen über die gelassenen Gräber schweifen lassen, da sehen wir über Tod und Grab eine leichte Gestalt dahinschweben. Nicht ihr Kleid und nicht ihr Licht und wie sie uns jetzt nicht immer kann, tief gebührend und doch hoch befe- lig: Christus hat dem Tode die Macht genommen!

Es ist war es und einlam um Kreuz und Leichen- stein, aber nun wird's lebendig: Deine Lobten leben! Der Novemberwind wirbelt die kalten Blätter auf und nie- der, und nun geht der Geist des Herrn über die Gefilde des Todes: Er ist die Auferstehung und das Leben vom See liegen weiße Nebel auf, aber nun erhebt sich der Glaube: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn! Siehe, da ist euer Gott! . . . K. St.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

ärmeren Volkes; im zweiten Falle besitzt er eine ethische reinigende Kraft, da im Traume die Stimme des Ge- wissens, welche durch die abstumpfende Macht der Gewohn- heit oder die Sophistik der Leidenschaft überdünnt würde, im Reiche der Freiheit wieder mehr zur Geltung gelangt. Das Bewußtsein ist oft gefährt; aus dem Unbewußten geht dann die läuternde Kraft hervor. Und so wenig definierbar und präzis das Unbewußte auch sein mag, so waagen wir es doch nicht gering zu schätzen, da wir oft die größten geschichtlichen Ummwälzungen aus dem un- bewußten Atonen und Träumen der Völker hervorgehen sehen. Der Dichter ahnt und träumt, von einer schöneren Zeit, die kommen wird, weil sie kommen muß. Und der Dich- ter liegt und schlummert längst im Grabe. Die Schergen der Pyramide haben über seine Träume gelacht und ihn zur Erde bestattet, den hohen Schwärmer. Aber aus des Dichters Grabe sind die Träume und Ahnungen aufge- stiegen, haben Millionen Gemüther bewegt, bis die Nation die Freiheit wieder erlangte. Aus dem bangeren Traume wurde holde Wirklichkeit, die Nation raff das Freiheits- wort begeistert in das Grab des toden Poeten hinunter, der schlief, während seine Träume lebendig wurden.

In das Gebiet unseres Traumbens gehören auch das Traumreden und das Schlafwandeln. Im ersten Falle legt der Träumende seine Sprachwerkzeuge in Bewegung und erzeugt ein unverständliches Mürreln, oder er läßt auch ganz deutlich gesprochene Worte hören. Ein Anderer geht noch weiter und führt mehr oder weniger komplizierte Bewegungen aus: beweist die Arme wie zur gewohnten Arbeit, die Füße wie mit der Wacht zu gehen; er setzt sich wohl auch im Bette auf, ja er verläßt dasselbe und wandelt befangen von seinem Traumtische, umher; dieser letztere Fall ist das Schlafwandeln. In mondigen Stunden sind die Bedingungen für ein solches Schlaf- oder Nachtwandeln am günstigsten. Das Licht des Mondes wird in diesem Falle entweder zur Ursache des Träumens, oder die Helle läßt die Schlafwandelnenden mehr als dem ihm entgegenstehenden Hindernissen aus dem Wege gehen, oder aber der Schlafwandelnende im Mondlicht wird von zufällig Wachen eher gesehen, als in finsternen Nächten. Kurz, diese Momente allein sind es, die das Schlafwandeln mit dem Mondlicht in einen gewissen Zu- sammenhange bringen und dem Schlafwandeln den Namen Mondschläfer eintragen. Was das Gefährliche des Erwackens eines Schlafwandelnenden anbelangt, so ist dies auch nur dahin zu deuten, daß der Träumende, wird er erweckt, sich nicht sofort in seine Lage zu finden weiß; das Bewußtsein ist noch nicht völlig in sein Recht getre- ten, und alle Organe, die soeben noch unter der Einwir- kung eines Traumbildes in Thätigkeit waren, verlangen, da dieses geschwunden und die Energie des Bewußtseins noch zu gering, den Dienst, er führt und dies um so sicherer, wenn er sich in einer, von der gewohnten Ver- hältnissen ganz abnormen Situation befindet. Daß ein Schlafwandelnender unter der Herrschaft seines Traumes unglückselige Thaten vollführen kann, unterliegt keinem Zweifel; glücklichweise verliert er eben so rasch den Irrthel über die Mittel, die er zur Ausföhrung einer That be- darf, wie über die That selbst, er greift in die Zeit und hält dann die Faust kraampffest geschlossen, in dem Wahne, sich mit einem Dolche bewaffnet zu haben, und diesem Dolche entspricht auch die Bluthut, die er im Traume vollführt hat. Einem guten, gesunden Schlofe sehen die Träume, die doch immerhin als eine Steigerung der- jenigen Thätigkeiten anzusehen sind, die dem Gehirn beim fehlenden Bewußtsein zukommen und welche auf eine, über die Norm vermehrte Thätigkeit zum Gehirn während des Schlafes zu beziehen ist. Diejenigen Mittel nun, die den Träumen vorbeugen, sind: körperliche Ermüdung und mehrere Stunden vor dem Schlafengehen erfolgendes Nachruhen. Gegen das greiflichste Schlaftraumen emp- fiehlt sich das Erwachen der Träumenden, sobald die geringsten Zeichen vorhanden sind, daß der Traum sich äußerlich wahrnehmen läßt. Nachtwandeln läßt man nicht allein und nur bei geschlossenen Thüren und Fenstern schlafen. Das Hellsehen, sofern es nicht Betrug ist, ist gleichfalls ein Traumzustand, dem selbstredend nur durch die Leichtgläubigkeit und die Phantasie der Umgebung irgend welcher Werth beigelegt wird. Es ist eine Er- scheinung, welche mit all dem Wunderbaren, was man davon erzählt, unbedingt in das Fabelreich zu ver- weisen ist.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Wie es so still ist um Kreuz und Leichenstein, so still und doch nicht einsam! Der Novemberwind wirbelt das letzte Blatt auf und nieder, rührt die inneren Ecken der Winternisten auf den Gräbern; den alten wie den neuen, vom See herüber aber feigen weiße Nebel an, erst leicht sich heben, dann dicht sich lagern über Dorf und Stadt und Friedhof.

Unter Traumleben.

Aus all den angeführten Gründen sind wir weit ent- fernt, den Traum zu einer wesentlichen Ausbündlung des Geistes zu begründen. Wir sehen in ihm vielmehr eine noch wenig geprägte Manifestation des Geistes, welche in ihrer Art gebildet und verstanden sein will. Im wachen Zustande können wir uns schwer von dem Druck der Ge- genstände und des momentanen Berufs frei machen. Wir marschieren auf vorgezeichneten Routen, von der wir weder nach rechts, noch nach links abweichen. Es entliegt da- durch mit der Zeit eine gewisse Geistesenge, welche sich wie Blei auf unsere freie Entfaltung legt. Unsere Ver- schäftigung wird monoton, medianig und wirkt einschlä- fend auf den Geist. Im Traum werden alle diese Schran- ken durchbrochen. Die Lieblingsgegenstände des Gemüths tauchen auf und geben einen Einblick in das dunkle In- nere jedes Menschen. Der Phantasie kann im Traum ein Poet sein. Der Traum gestaltet und komponiert, hat Farben, wie kein Maler, Leben, wie kaum das wahre Da- sein. Mit einem Worte, es ist das große Reich des Un- bewußten, welches in unserem Traumleben sich manifestirt. Es ist kein Vorwurf, zu sagen, der Traum bringe nicht Neues, er variire nur die alten, im Geiste längst vorhan- denen Bilder. Dann wäre auch kein Dichter, kein Denker original; denn beide arbeiten nur mit dem gegebenen Material. Der Traum ist ein freies Spiel der Gedanken, dessen Werke wohl als verstanden mit denen der Affoziation gedacht werden können, aber noch keineswegs zur Genüge erschöpfend sind. Unbedingt steht der Traum im Zusammen- hange mehr mit den Wänschen und Erlebnissen des Ge- müths, als mit der Region abstrakter Begriffe. Der Traum kann daher als physiolozisches Tröbungsmitel, wenn er angenehm ist, als Nekomanz von Furcht und Gemüthsstößen, wenn er böse ist, angesehen werden. Im ersteren Falle führt er die Hoffnungen, namentlich des

Der erste christliche Gottesacker.

Am letzten Mai des Jahres 1578 stiegen einige Ar- beiter, die nach Porzellanerde gruben, unvermuthet auf eine alte christliche Begräbnißstätte. Ganz Rom war er- staunt, daß unter seinen eigenen Vorstädten angeedebnte, bisher unbekante Strafen begraben lagen, und begann nun zu glauben, was man bisher in das Reich der Fabel verweisen hatte. Die Todtenstadt unter der Erde war entdeckt. Freilich, es war das die Entdeckung einer wisten Tiel. Niemand mochte sich in die feuchten Wölbungen, Niemand hatte mehr als ein Tagesintereffe die Schlum- merstätten der ersten Christen. Erst dreißig Jahre darauf kam der Columbus für diese neue Welt; ein Mann von



